

Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meißen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends. — Bezugspreis vierteljährlich 1 Mt. 30 Pf., durch die Post bezogen 1 Mt. 55 Pf. Inserate werden Montags, Mittwochs und Freitags bis spätestens Mittags 12 Uhr angenommen. — Insertionspreis 10 Pfg. pro dreigespaltene Corpusszeile.

Druck und Verlag von Martin Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion H. A. Berger daselbst.

No. 66.

Sonnabend, den 6. Juni

1896.

Zum ersten Sonntage nach Trinitatis.

1. Könige 19, 12, 13: Es kam ein stiller sanftes Säusen. Da das Glas hörte, verhällte er sein Antlitz.

Elias, der Prophet der heiligen Strenge, steht am Ausgange einer wilden Felsenschlucht im Sinaigebirge. Hier hat er wie ein Moses an der gleichen Stelle eine Gottes-Erscheinung. Ein großer Sturmwind braust vorüber, danach kommt ein Erdbeben, sodann feuriger Lichtglanz, aber in alle dem spürt der Prophet noch nicht die Nähe des Allmächtigen. Da kommt zuletzt ein stiller sanftes Säusen: Elias erkennt die Gegenwart Gottes des Herrn und birgt sein Antlitz in seinem Mantel.

Die Geschichte steht im Alten Testament, aber ihre Zahl ist neutestamentlich, denn wir erhalten dadurch Aufschluß über Gottes Wesen, den Jesus und die Apostel später vervollkommen. Gott ist nicht im Sturme, nicht im Erdbeben, nicht im Feuer, sondern diese Erscheinungen gehen Einem kommen voran, bereiten auf Seine Ankunft vor. Gott ist im stillen, sanften Säusen, d. h. Gott ist die Liebe, ist die Gnade, ist die Barmherzigkeit — nur muß der Erfahrung der Gnade erst die Erfahrung der Buße vorhergehen. Gott ist unser Vater, aber kein schwacher Vater, der beide Augen zudrückt bei dem Fehl seiner Kinder, sondern ein heiliger und gerechter Vater, der ähnt und froh, wenn die Seinen fürdigen. Andererseits ist aber Gott ein liebevoller Vater, der die Zuchtstrafe nimmt, um zu heiligen, und volle Vergebung schenkt, wenn die Kinder reumütig sich an Sein Herz werfen.

So ist die Predigt der Buße unumgänglich für uns Menschenkinder. Sturmwind, Erdbeben und Feuer müssen unsere Herzen erschüttern, damit wir aufrichtiges, ernstes Verlangen nach der Nähe Gottes und damit nach der vergehenden Gnade empfinden. Aber die Predigt darf bei der Buße nicht stehen bleiben, sonst ist sie nicht herzlich; sie soll und muß dem erschütternden zerschlagene Gemüthe auch das eine sanfte Säusen vorführen, die Friedensbotschaft: Dir sind Deine Sünden vergeben, die Friedenstrost: Wir sind Deine Sünden vergeben, die Hoffnung: Wer nur Buße predigt, wird die Herzen entweder verhärtet oder zum Verzagen bringen. Wer nur Gnade predigt, wird die Herzen in falsche Sicherheit wiegen, leichtsinnig und mutwillig machen. Buße und Gnade müssen einander folgen wie das Säusen dem Sturmwind folgte, dann wird das Menschenherz ein Heistenberg. Wer die Gnade erfahren hat, der birgt andertel sein Antlitz. Er becket an und er erntet, daß Gottes Lieb unendlich ist. Und dann singt er ein Lied aus Herzengrund.

Die Krönungsfeierlichkeiten in Moskau

von Paul Lindenberg. (Nachdruck verboten.)

Der Empfang der Deputationen. — Courball im Krem-Balais.

Moskau, 29. Mai.

(Fortsetzung und Schluß.)

An der gegenüberliegenden Seite, vorbei an den Großfürsten und Regalien, zogen die Offiziere und Beamten, und dann ihr ehrerbietige Verbeugung vor der Kaiserin wiederholend, die Jedem mit freudlichem Lächeln die rechte Hand zum Kusse reichte, hierauf sich noch einmal vor den Großfürstinnen verneigend und dann durch einen feierlichen Ausgange den Saal verlassend. Den Füßen des Kaisers wie seiner Gemahlin merkte man keinerlei Ermüdung von den Strapazen der vorhergehenden Tage und dieses Vormittags an, aber dennoch mochte auch ihnen die Pause etwa wahrte. Wir benutzten dieselbe zunächst, um uns in dem Palais des Weiteren anzusehen und in erster Linie des älteren Theile desselben, das sogenannte, aus der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts stammende Terem — das neuere Palais ist auf der Stelle, wo sich früher die alten Czarenpaläste erhoben, von 1840 bis 1849 erbaut worden — anzusehen. Es besteht aus einer Reihe theils neben-

theils übereinander liegender, nach unserer Auffassung äußerst winziger Gemächer, die im Stil ihrer Zeit gehalten sind und noch die Ausstattungsfachen aus derselben bergen. Klein und behaglich, kann man von ihnen sagen, und nach dem kaum fünfzehn Meter langen Thronsaal zu schließen, muß der Hofhalt des ersten Czaren aus dem Romanow-Geschlecht nicht allzu groß gewesen sein. Noch älter wie dieser Theil des Schlosses ist der Granovitaja Palata, in welchem wir der sehr erwünschten Erfrischungen theilhaftig wurden; nur aus einem kleineren, niedrig gewölbten, in der Mitte von einem schwerfälligen Pfeiler getragenen Raum besieht dieser Palata, der aus den letzten Jahren des fünfzehnten Jahrhunderts stammt. Seine Wände wie sein Pfeiler sind mit Fresken in der alten steifen Manier bemalt, auch alle übrigen Gegenstände erinnern uns an die frühere Zeit, so die mit Gobelins bespannten Bänke an den Wänden, die wuchtigen langen Tische, die bronzenen Kronleuchter und der hölzerne, lastenartige Thronhimmel, unter welchem der Kaiser und die Kaiserin saßen, wie auch diesmal, am Krönungstage das Krönungsmahl einnahmen, während an den Tischen die ersten Vertreter des Staates speisen.

Letztere waren auch gestern hier bei „leder zubereitetem Mahle“ versammelt, bis das Ende der Pause sie und uns mit ihnen wieder in den Andreas-Thronsaal zurückrief, wo die Empfänge fortgesetzt wurden. Ein anderer Zug bewegte sich jetzt an Stelle der Offiziere und Beamten durch die Säle, die Deputationen der Don'schen Kosaken, der Kasanen, der Bürger und Bauern kamen an die Reihe, mit ihren Beglückwünschungen die Ueberreichung von Brod und Salz verbindend, beides auf den schon in einem früheren Bericht hervorgehobenen großen Schüsseln aus Gold, Silber und Emaille von meist ausgeführter künstlerischer Arbeit ruhend. Hunderte dieser Teller, die uns die russische Goldschmiedekunst in ihrer höchsten Vollendung zeigen und die immer wieder Stimmen und Bewunderung erwecken, lagen bereits auf mehreren großen Tischen ausgebreitet, und zu ihnen gesellten sich die zahllosen neuen, unter ihnen, als der originellsten einer, ein rundes Kirgisenzelt nachahmender, dessen mattglänzendes Silber das Leder des Zeltes läufigend darstellte. Auf diesen Tellern ruhten die braunen, runden Stuchenbrode und auf ihnen wieder die Salzgefäße, auch diese aus dem gleichen edlen Metall wie die Teller gefertigt, nur daß sie in noch viel verschiedeneren Formen erschienen, als Abler beispielsweise, als Thronstuhl, als von Kameelen gezogenen Steppewagen, als Kosaken-Wachturm, als Troika, Kirgisengruppe, Kaiserkrone, und so fort. Andere Deputationen wieder erschienen mit großen und kleinen Heiligenbildern in schönen, häufig goldenen Umrahmungen, mit seidenen und feinsten linnen Stoffen, mit Stidereien, Spitzen, Shawls, dies Alles für die Kaiserin bestimmt.

Grust und würdevoll nahen dem Kaiserpaar die Kasanen, sich die Arme dabei über der Brust kreuzend, tief verbeugend, dann gemessenen Schrittes sich nur in seltenen Fällen noch um die Großfürstinnen kümmernd, dem Ausgange zustrebend; in militärisch-strammer Haltung erschienen die Repräsentanten der Kasanen und Tscherkessen-Stämme, zaghaft meist die der Bauern und Bürger, die sich bemühten, mit ihren nagelbeschlagenen Sohlen leise aufzutreten und die oft in der Verwirrung versäumten, die ihnen dargebotene Hand der Kaiserin zu ergreifen und zu küssen. Mancher dieser graubärtigen Männer wischte sich die Thränen aus den Augen, andere vermochten nicht ihre tiefe Bewegung zu unterdrücken, von der ihre ganze Gestalt erfüllt war, noch andere befreuzigten sich fromm, als ob sie in der Kirche weilten.

Stundenlang wahrte dieser Empfang und man konnte nicht genug die Ausdauer der Majestäten bewundern, die sich mit gleicher Freundlichkeit tausend- und abertausendmal verneigten, wie festgebund auf demselben Plage stehend.

Und der Abend brachte für sie neue Strapazen, nicht minder ermüdend und anstrengend wie die des Vormittags. War doch für den gestrigen Abend Courball im Krem-Balais angelegt, welchem Ziel schon um die achte Stunde lange Wagenketten zutreiben. Die Säle, die man am Mittage im hellen Sonnenlicht durchschritten,

erstrahlten nun im blendenden Schein Tausender von elektrischen Flammen, die aus den Kerzen der Kronleuchter und Wandarme züngelten. Noch strahlender und glänzender waren in dieser Beleuchtung die herrlichen Räume, welche durch die zahlreichen Spiegel in endloser Ausdehnung erschienen und deren goldene Stuckaturen und Verzierungen zwischen dem blendenden Weiß des Marmors jetzt erst zur vollsten Geltung gelangten. Und in diesen glänzenden Räumen fügte sich ebenso glänzend der wohl zweitausend Personen umfassende Kreis der Geladenen ein, der aus der höchsten Hofgesellschaft, der Diplomatie, den ersten Beamtenklassen und Offizierkorps der Garderegimenter, den Gefolgshäufen der fremden Fürstlichkeiten zc. bestand.

Ein überaus reicher Damenslor mit entzückend jugendlich-schönen Erscheinungen, aus deren Augen so viel Lebenslust und Festfreudigkeit sprach, machte das farbenreiche Durcheinander der Uniformen noch abwechslungsvoller — Himmel, welche Geschmeide bligten da vor einem auf. Diamanten und Perlen von einer Größe und Schönheit, einem so sprühenden Feuer und so weichen Schmelz, wie man sie selten zu sehen bekommt. Hier aber in fast beängstigender Fülle waren sie an den Halsen, Schultern, Armen und Köpfen der Damen zu bemerken, und damit nicht genug, sie schimmerten in Form glänzender Stidereien, an den einzelnen Theilen der Gewänder, die mit wenigen Ausnahmen den russischen Schnitt aufwiesen, das Oberkleid mit lose von den Schultern herabfallenden, die Arme freilassenden breiten Ärmeln und dem langschleppigen Unterleibe, dieses vorn ebenso wie die ärmelartigen Ueberhänge mit den kunstvollsten goldenen und silbernen Stidereien bedeckt, dazu der mannigfaltig geformte Katoschnit, aus Diademen oder auch ganzen Perlen- und Brillantengeflechten bestehend, mit dem zarten weißen Schleier. Fast alle Kostüme zeigten von vornehmstem Geschmack, die kostbaren seidenen und sammetnen Stoffe wiesen meist hellere Farben auf, aber auch das satte Roth, das man wiederum an den Sarafans der Hofdamen bemerkte, fehlte nicht.

Sie und her strömte das Gewoge durch die Säle, bis es sich kurz vor der zehnten Stunde mehr und mehr staute und sich in ihm eine schmale Gasse bildete, welche Cerimonienmeister, jedoch meist vergeblich, zu verbreitern trachteten. Fanfaren, von den roth uniformirten Hofmusikern geblasen, verkündeten das Nahen des Kaiserpaars und der übrigen Fürstlichkeiten, denen wiederum Gerolde und der Troß der Kammerherren voranschritt. Der Kaiser im scharlachrothen Rock der Gardehousiers führte seine Gemahlin, die gleichfalls das russische Kostüm aus goldgewebtem Stoff mit silbergestickten Blumen, Blättern, Ranken, die sich auch auf der von vier Wagen getragenen Schleppe fortsetzte, trug; das edle Haar mit den feingestirnten, lebenswichtigen, zart gerötheten Zügen schmückte ein kronenartiges Diadem, dessen Silberfassung mit Diamanten besetzt war, dessen Zaden aus großen weißen Perlen bestanden, während sich zwischen diesen Zaden große schwarze Perlen befanden.

Unter dem Kaiserpaare schritten die übrigen Fürstlichkeiten mit ihren Damen; der Großherzog von Hessen mit seiner Gemahlin, der Schwester der Kaiserin, der Großherzog von Sachsen-Weimar, Prinz Heinrich in russischer Tragoneruniform, der Herzog von Sachsen-Stoburg-Gotha mit Gemahlin und seinem Sohne, Prinz Ludwig von Bayern; ältester Sohn des Prinzregenten, Großherzog Friedrich von Baden, Prinz Ferdinand von Rumänien in seiner schmucken, rothen rumänischen Kavallerieuniform, die sämtlich fürstliche Damen führten und denen sich ein langer Trupp von „damenlosen“ Fürstinnen und Prinzen, unter ihnen auch Fürst Ferdinand von Bulgarien, anschloß.

Nicht weniger wie an zwanzigmal durchschritt unter festlichen Marschklängen der glänzende Zug, von dem sich nach dem ersten Umgang die „damenlosen“ Fürstlichkeiten getrennt hatten, um sich ihm bei der letzten Wanderung wieder anzuschließen, die sämtlichen Säle, und zwar so oft bis jeder der Fürstinnen und der fremden Vörschäfer der Ehre theilhaftig geworden, die Kaiserin zu führen. Daß der fürstliche Beruf nicht bloß Annehmlichkeiten bietet, zeigte diese anderthalbstündige Wanderung durch die drückend heißen, menschenüberfüllten Räume, immer wieder und wieder an den sich tief verneigenden, eng aneinander ge-

gend.
ng
echt zahl-
Bereins-
Bereins-
Sammel-
Sachsdorf,
ach seitens
stand.
uff.
rath.
arten
zellt.
n!
an
ssen.
nann.
dorf.
n,
ng und
cker.
dorf.
iessen
ung,
ther.
d. v.
pp.
nzke.
Sattin,
che,
re von
hoben,
b und
Ar die
unser
er Dr.
Höhe
rufen
1896.
en.
Zluste.

Für die Sommer-Toilette

offerire in gediegener und grossartiger Auswahl

Wasch-Kleiderstoffe.

Neueste Stoffarten n. aparte, prachtvolle Muster und Farbenstellungen.

- Madapolame**, hell und dunkelgrundig . . . Mtr. 35, 44, 50, 58 Pf.
Levantine, belle und dunkle Muster . . . Mtr. 65, 70, 75—100 Pf.
Cachemire, nur dunkle Farben . . . Mtr. 58, 65, 75 Pf.
Satin robes, beste Elsässer Erzeugnisse, feine seidenartige Muster . . . Mtr. 62, 70, 80—160 Pf.
Rips - Piqué, reizende Muster mit und ohne Bordure . . . Mtr. 60, 65, 70—135 Pf.
Batist - Plissé, Baumwoll. Crepon in zarten hellen und bedeckten Mustern . . . Mtr. 65, 70, 75, 80 Pf.
Batist japonaise, zarte duftige Stoffe und aparte Muster . . . Mtr. 65, 70, 80—100 Pf.
Organdy, beste englische Fabrikate, hellblau, crème, rosa, lila und weisser Fond . . . Mtr. 125, 140, 160 Pf.
Baumwoll. Zephyr, glatt, reizende kleine Carros u. Schotten . . . Mtr. 75, 95, 110, 120 Pf.
Zephyr - Leinen, gestreift, carrirt und changeant . . . Mtr. 90, 95, 100 Pf.

Baumwollene Kleiderstoffe,

Panamagewebe, praktisch für Hauskleider . . . Mtr. 60 und 75 Pf.

Gestickte Nansoc-Roben, Stück 6.00, 7.50, 8.50, 10.50—19 Mark, für Kinder 60—80 Ctm. lang, Stück 3, 3.50—4.25 Mark.

Weiss Batist à jour, gestickt Mull, Crepon, Rips etc.

Reinseiden Foulard

in geschmackvollen, aparten Mustern u. vorzüglichen Qualitäten
 Meter 1.05, 1.25, 1.50, 1.60, 1.80, 2.00, 2.30, 2.50—4.00 Mark.

Valencienne-, Spachtel-, Tüll- und Mousseline-Spitzen und Einsätze

in allen Breiten und Preislagen.

Peste billigste Preise.

Muster bereitwilligst.

Robert Bernhardt

Manufaktur- und Modewaaren-Haus
 Dresden, Freiburger-Platz 20.



Die Fahrrad-Handlung

E. Hennig, Wilsdruff

empfiehlt zur bevorstehenden Saison die in weitesten Kreisen bekannten, mit höchsten Preisen prämiirten

Attila-Fahärrder.

Geben den werthen Herren Interessenten hiermit bekannt, daß neue Maschinen, neueste 1896er Modelle, eingetroffen sind und geb. solche zu billigen Preisen bei **einjähriger Garantie** ab. Das Fabriklernen bei Kauf eines Rades gratis. Empfehle ebenfalls sämtliche **Radbestandtheile** und **Utensilien; Fahrrad-Oel**, prima in Flaschen und ausgenommen.

Sämmtliche **Fahrrad-Reparaturen** werden schnell und billigt ausgeführt.

Gleichzeitig empfehle **ff. hocharmige Familien-**

Singer-Nähmaschinen

unter 3jähriger Garantie.

Um geneigte Beachtung bittet

E. Hennig, Schlossermstr.,
 Zellacstrasse Nr. 35.



Alle Sorten und Größen

Prima Sensen

jede mit Garantie.

- Sicheln,
- Wetzsteine,
- Sensenschützer,
- Wetzkiezen,
- Sensenringe,
- Dengelhämmer
- Sensenobel,
- Sensenbäume

empfiehlt billigt in großer Auswahl

die Eisenhandlung von

Otto Starke,
 Wilsdruff, Markt.

Nähmaschinen

werden unter billigster Berechnung tageweise und wochenweise verliehen von
Arthur Gast,
 Restaurant Tonhalle.

Petroleumfässer

kauft zum höchsten Preise

Oskar Siegert.

Kunst und Wissen.

Für wenig Geld sich gut zu kleiden,
 Das war von jeher eine **Kunst**,
 Und mancher hat noch heut'gen Tages,
 Wie man es anfängt, lassen Dunst.
 Um Jünger dieser Kunst zu werden,
 Braucht man gar' kein Genie zu sein,
 Ein Viechen **Wissen** nur ist nöthig,
 Dann findet sich die Kunst schon ein.
 Man muß vor allen Dingen wissen,
 Daß eine „**Gold-Eins**“ existirt,
 Die zu den dantbar kleinsten Preisen
 Auf's Feinste jeden ausstaffirt.

Frühjahrsaison 1896:

- Herrn-Pal totis Mt. 7 1/2, 9, 12, 15, 19, 22, 24, 28, 30.
- Herrn-Wäckt Mt. 7 1/2, 9, 10, 12, 14, 16, 18, 22, 24.
- Herrn-Anzüge Mt. 6 3/4, 8, 10, 12, 16, 18, 23, 26, 30.
- Bursten-Anzüge Mt. 4 1/2, 6, 8, 10, 11, 12 1/2, 14, 17, 21.
- Einzelne Jacke Mt. 4, 5 1/2, 7, 9, 11, 12 3/4, 15, 17, 20.
- Einzelne Hosen Mt. 1 1/2, 2, 2 1/2, 4, 5 1/2, 6 3/4, 8 1/2, 10, 14.
- Knaben-Anzüge Mt. 1 1/2, 2 3/4, 4, 5 1/2, 6 3/4, 7 1/2, 8 1/2, 9 1/4, 10.

Größte, billigste und reellste Einkaufsquelle.

Goldene 1,

Inhaber: **G. Simon.**

Dresden, Schlosstrasse 1, I. II. u. III. Etg.

Einziges Geschäft am hiesigen Plage, welches zu solchen billigen Preisen verkauft!

Vorsicht vor Nachahmungen!

Portland = Cement

(Marke Hemmor)

empfehlen als eine der besten Qualitäten billigt

Geschäfts-Veränderung.

Meiner werthen Kundschaft zur gefl. Kenntnissnahme, daß ich mein

Sattler- und Tapezier-Geschäft

am heutigen Tage an Herrn **Max Schlegel** verkauft habe. Für das mir geschenkte Vertrauen bestens dankend, bitte ich, dasselbe auf meinen Nachfolger übertragen zu wollen.

Hochachtungsvoll
Max Bellmann.

Bezugnehmend auf Obiges empfehle ich den geehrten Bewohnern von **Wilsdruff und Umgegend** bei Bedarf aller in mein Fach vorkommenden Arbeiten und bitte, das meinem Vorgänger geschenkte Vertrauen auch auf mich übertragen zu wollen, indem ich bemüht sein werde, alle mich mit Aufträgen Beehrenden durch solide Arbeit, bei realen Preisen zufrieden zu stellen.

Wilsdruff, den 1. Juni 1896.

Hochachtungsvoll
Max Schlegel, Dresdnerstraße.

Elfenbein-Seife

sind die besten **Reinigungsmittel** für die **Wäsche** und für den **Hausbedarf**. Man achte auf Schutzmarke „**Elefant**“.

Elfenbein-Seifenpulver

Günther & Haussner, Chemnitz-Kappel, alleinige Fabrikanten.
In Wilsdruff bei: **Otto Fünfstück, Paul Kletzsch, Hugo Plattner, Hermann Streubel, Rudolf Schmidt, Anton Wendisch.**

„Es gibt kein Kaffeesurrogat, welches sich, seinen Rohmaterialien und seiner Herstellungsweise entsprechend, mit **Kathreiner's Malzkaffee** messen könnte.“

Aus einem Gutachten des Geh. Med.-Rathes Prof. Dr. Hofmann, Vorstand des Hygien. Inst. der Universität Leipzig.

Die größte Auswahl

Die billigsten Preise!

Herren-Anzüge 7, 10, 12, 15, 18, 20, 22, 25, 30-40 Mark;
Burschen- u. Knaben-Anzüge 2 2.50, 3, 3.50, 4, 4.50, 5, 6, 7, 8, 10-25 Mark;
Herren-Jackets 1.75, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 10 bis 20 Mark;
Herren Stoff-Hosen 3, 3.50, 4, 4.50, 5, 5.50, 6, 7, 8, 9-14 Mark;
Sommer-Paletots, Tricot-Anzüge, Leibchen u. Knie-Hosen.
Damen-Kragen und Jackets.

B. Walther,

Potschappel.

Dresdnerstraße 30.

Sonntags 11-2 und 3-5 Uhr geöffnet.

Dr. Zeitlers seife

Deutsch.
Reichs-
Patent



gesetzl. reg.
Schutz-
marke

ist das beste für Wäsche und sonstigen Hausgebrauch; vereinigt höchste Waschkraft mit grösster Milde; liefert blendend weisse, geruchlose Wäsche, eignet sich namentlich für Wollstoffe vorzüglich; ist ausgezeichnet als Hand- und Badeseife für Gross und Klein.

Niemand wird einen Versuch bereuen.

En gros zu beziehen durch

Georg Schicht in Aussig a. Elbe.

In Wilsdruff zu haben bei
Herrn **Paul Kletzsch.**

Mäuse u. Ratten

werden schnell und sicher getödtet durch Apoth.
Froyberg's (Dellitzsch)

Rattenkuchen

Menschen, Hausthieren und Geflügel unschädlich.
Wirkung tausendfach belobigt. Dos. 0,50, 1,00 und 1,50 in der **Löwen-Apotheke Wilsdruff.**

Alle Sorten Draht und Drahtnägel

empfiehlt
Otto Starke, Wilsdruff, Markt.

Berzinkt Drahtgeflecht

in allen Weiten, Stärken und Höhen. **Stacheldraht,** sowie **Krampe** empfiehlt die Eisenhandlung von
Otto Starke, Wilsdruff.

Th. Ritthausen.

Engros-Verkauf Schweine-Fress- und Mastpulvers

hat für das **Königreich Sachsen** Herr **Oskar Siegert** in **Wilsdruff** übernommen.

C. Mühlemeyer, Drogist, Tharandt

Detail-Verkauf für **Wilsdruff:**

Herr **Bruno Gerlach.**

Weistropf: **F. A. Siegert.**

Grumbach: **W. Kaubisch.**

Hörsdorf: **E. Körner.**

Constappel: **H. Lehmann.**

Öditz: **R. Hammermüller.**

Stegsch: **E. Unger.**

Dippelsdorf: **E. Schiller.**

Weissenborn: **R. Ustmeier.**

Berbisdorf: **H. Türke.**

Potschappel: **H. Jurek.**

Obersteina: **R. Rietzschel.**



Maria-zeller Magen-Tropfen

vortrefflich wirkend bei Krankheiten des Magens, sind ein
Unentbehrliches
altbekanntes

Haus- und Volksmittel bei Appetitlosigkeit, Schwäche des Magens, überreichendem Athem, Blähung, saurem Aufstossen, Kolik, Sodbrennen, übermäßiger Schleimproduction, Gelbsucht, Ekel und Erbrechen, Magenkrampf, Paralyse oder Verstopfung.

Auch bei Kopfschmerz, falls er vom Magen herührt, Ueberladen des Magens mit Speisen und Getränken, Wärmers, Webers- und Gämorrhoidal-leiden als heilkräftiges Mittel erprobt.

Bei genannten Krankheiten haben sich die **Mariazeller Magen-Tropfen** seit vielen Jahren auf das Beste bewährt, was Hunderte von Zeugnissen bestätigen. Preis à Flasche sammt Gebrauchsanweisung 80 Pf., Doppelflasche Mk. 1.40. Central-Verkauf durch Apotheker **Carl Brady, Kremser (Wilsdruff).**

Man bittet die Schutzmarke und Unterschrift zu beachten.

Mariazeller Magen-Tropfen sind echt zu haben in

Wilsdruff: **Löwenapotheke.**

Norddeutscher Lloyd Bremen.

Dampferverbindung mit allen Welttheilen.
Näheres wegen Personen-Beförderung durch:
G. A. Ludwig, Hauptagent, Marienstr. 18, Drei Raben, Dresden.

Sie glauben nicht

welchen wohltätigen u. verichnernden Einfluß auf die Haut das tägliche Waschen mit:

Bergmann's Lilienmilch-Seife

v. **Bergmann u. Co., Dresden-Neubau** (Schutzmarke: „Zwei Bergmänner“) hat. Es ist die beste Seife für zarten, rosig-weißen Teint, sowie gegen alle Hautunreinigkeiten, à Stück 50 Pf. bei Apotheker **Tzschaschel.**



Unterhaltungsblatt

für
Jedermann aus dem Volke.

Beilage
zum Wochenblatt für Wilsdruff.

Nr. 23.

Wilsdruff.

1896.

Nachdruck verboten.

Gewonnen in Sturm und Not.

Eine Geschichte aus dem fernen Westen.

Im Osten lag das „Teufelsland“, voller Hügel, Buschwerk und Felsen mit schauerlichen tiefen Höhlen, ein gottverlassenes, den Wölfen und Klapperschlangen preisgegebenes Land, — nach Osten hin erstreckt sich das Weideland, auf dem in weiten Zwischenräumen vereinzelt Blockhäuser und Ranchos zerstreut lagen. Inmitten dieser Szenerien befand sich die Station „Zum großen Elch“, und das Stationshäuschen zählte ständig nur zwei Bewohner, den Stationsagenten und einen Gehilfen. Etwa zweimal wöchentlich kam aus irgend einem Rancho ein Fuhrwerk dahin, dann und wann hielt sich auch ein Eisenbahnbeamter etliche Stunden dort auf, aber die Station zum großen Elch war doch als der einsamste Ort weit und breit bekannt, und ein Agent, der länger als drei Monate dort aushielt, galt für einen Menschen, der seine triftigen Gründe hatte, sich dem Auge der Öffentlichkeit zu entziehen.

Es war an einem stürmischen Novembertage, als von Westen her eine Frau zu Pferde an der Station ankam.

Der Agent hatte auf seinem Posten seit sieben Wochen kein weibliches Antlitz gesehen, mit Ausnahme derer, die gelegentlich an den Fenstern vorüberfahrender Reisewagen erschienen. Er sah gerade zum Fenster hinaus, als die Frau auf das Häuschen zuritt, und sie hatte noch nicht ihr Tier angehalten, als er schon zu sich sagte: „Ah, die Witwe Jennings aus der Sonnenblumenfarm! Die Männer nennen sie das Maßliebchen — großes Rancho — eine Menge Vieh — Geld in der Bank. Wohnt ganz allein, hat nur ein Töchterchen von fünf Jahren bei sich — tüchtige Wirtin —, die Burschen drängen sich um sie. Ich will ihr vom Pferde helfen.“

Die Witwe sagte, sie wolle auf drei oder vier Tage verreisen, und bat, ihren Pony frei zu lassen, damit derselbe allein seinen Weg nach Hause finde. Der Agent, der durchaus kein übel aussehender Mann war, gab sich alle Mühe, sich während der Stunde, wo die Dame warten mußte, angenehm zu machen, und als er sie endlich zur Bahn brachte und ihr in den Wagen half, schmeichelte er sich mit der Ueberzeugung, tiefen Eindruck auf sie gemacht zu haben.

An demselben Abende noch erhob sich ein fürchterlicher

Sturm, der drei Tage anhielt. An verschiedenen Stellen wurden die Telegraphen zerstört, die Verbindungen unterbrochen. Am vierten Tage kam einer der Männer aus dem Sonnenblumen-Rancho mit einem Extrapferde an, das für die voraussichtlich bald ankommende Witwe bestimmt war, und er erzählte, die kleine Tochter seiner Herrin wäre sehr krank. Er blieb den ganzen Tag auf der Station, und als die Nacht hereinbrach sagte er zu dem Agenten: „Wissen Sie, Herr, ich gehe jetzt nach der Farm zurück, ich werde da gebraucht. Den Pony lasse ich hier, und wenn die Witwe früh hier vorspricht, so schicken Sie sie bald nach Hause. Kann sein, daß klein Nelly bis dahin schon tot ist, aber sagen Sie das nicht der Mutter, bloß, daß das Kleine krank geworden wäre, aber nicht sehr krank, und daß Sie glauben, es wäre alles in Ordnung, verstanden?“

Am nächsten Morgen vereinigte sich der Sturm mit einem aus anderer Richtung, und Schneewolken entleerten sich über das Hügeland. Der Zehnuhrzug kam an, aber die Witwe Jennings war nicht unter den Passagieren. Man hatte den Pony mit Futter und Wasser versorgt, den Wasserbehälter wieder aufgefüllt, und der Agent sah in seinem Häuschen, den Männern zuschauend, die die Schienen in Stand setzten, und über die erfahrene Enttäuschung grollend, als plötzlich sich nahende Fußstritte vernehmbar wurden und bald darauf die Thür geöffnet wurde. Der Eintretende war ein Mann von etwa 35 Jahren, dessen Blicke, Kleidung und ganze Erscheinung ihm das Ansehen eines Landstreichers gaben.

„Oh, Sie sind's?“ schnarrte der Agent, als er aufsaß und einen Blick auf seinen Besucher warf. „Ich kam hier vorbei und dachte, ich könnte hier einen Augenblick verweilen,“ erwiderte der Mann, sich mit dem Rücken an den glühenden Ofen stellend und um sich schauend. „Danke für die Ehre! Mein Gehilfe wird gleich aus dem Güterschuppen da sein; er ist der Mann, der hier die Leute aus dem Lokal hinauszuwerfen hat.“ — „Mag er doch, wenn ich nur über dies gräuliche Wetter unter Dach bleiben kann.“

„Der Genker hole die Bande von Curesgleichen,“ grollte der Agent, als er sich umbrehte, um den Fremden besser betrachten zu können. „Natürlich hungrig und halbtot, wie sie alle sind? Nun denn, ich sage Ihnen, nicht einen Knochen zum Abnagen kriegen Sie hier! Was in drei Teufels Namen wollen Sie denn hier?“ „Eine

Veränderung des Klimas," lächelte der Landstreicher ziemlich behaglich, da die Wärme des Ofens die Kälte aus seinem Körper auszutreiben begann und seine Erstarrung wich. „Aha, so ist's! Na, nehmen Sie sich nur in acht, das Sie nicht in ein zu heißes Klima kommen. Uebrigens steht da drin ein Bissen Essen, aber seien Sie nicht gefräßig, das sag' ich Ihnen. Wenn ich was zu sagen hätte, ließe ich jeden Landstreicher, der auf die Bahnstation kommt, auf mindestens fünf Jahre ins Loch sperren.“

„Danke bestens," erwiderte der Strolch kurz und begab sich in das anstoßende kleine Zimmer, einen als Küche dienenden Raum, wo er sich bald über den „Bissen Essen" hermachte. Als er fertig war, kehrte er zurück, setzte sich an den Ofen und war bald eingeschlafen; und der Agent ließ ihn ungestört schlafen, obgleich er von Zeit zu Zeit etwas von Strolchen, Gesindel und dgl. vor sich hinbrummte. Gegen Mittag kam ein Güterzug an; die Witwe Jennings entstieg einem der Wagen und sagte dem Agenten, sie habe versucht, zu telegraphieren, aber die Verbindung wäre noch nicht wieder hergestellt. Nachdem sie den Passagierzug versäumt, hatte sie den Kondukteur des Güterzuges gebeten, sie mitzunehmen. Der Agent teilte ihr nun mit, was er von ihrem Kinde erfahren hatte, aber eingedenk der Warnung des Kuhjungen sprach er von der Erkrankung der kleinen Nelly in so sorgloser Weise, daß die Mutter, wenn auch nicht ohne Unruhe, doch nicht erschreckt war. Sie bat ihn, ihren Pony herzuführen zu lassen, und während sie auf das Tier wartete, sah sie durch das Fenster und zu den Schneewolken empor, die trotz des beständigen Flockenfalles sich immer bedrohlicher zusammenballten und immer niedriger zu hängen schienen.

„Haben Sie weit zu gehen, Madame?"

Es war der Landstreicher, der so fragte. Sie hatte beim Eintreten nur einen flüchtigen Blick auf den Mann in der dürftigen, fast zerlumpten Kleidung geworfen, jetzt wandte sie sich zu ihm. „Fünfzehn (engl.) Meilen," sagte sie freundlich. Auch der Mann beobachtete jetzt, ans Fenster tretend, den Himmel und sah die deutlichen Vorzeichen eines Schneesturmes. Er erbot sich in ehrerbietiger Weise, nach dem Rancho zu reiten, um ein Fuhrwerk zu holen, was die Witwe veranlaßte, ihm einen zweiten aufmerksameren Blick zu schenken. Er zeigte das schmutzige zerlumpte Aeußere und den Blick eines richtigen Strolches, aber die Art, wie er jetzt sprach, erinnerte an keinen solchen. Seine Stimme klang angenehm, seine Ausdrucksweise war respektvoll, und eine wirkliche Besorgnis verriet sich in den wenigen Worten. Sie dankte ihm für sein freundliches Anerbieten und fügte hinzu, daß sie sehr gut dahin reiten könnte, da ihr der Weg durchaus bekannt wäre. Indessen wurde der Pony vorgeführt, und zehn Minuten später war die davonreitende Witwe im dichten Schneegestöber verschwunden. Als der Agent ihr nachsah, benutzte der Landstreicher diesen Augenblick, um sich still zu entfernen. Bald darauf stürmte der Gehilfe, der im Güterschuppen beschäftigt gewesen, herein und verkündete, der Strolch sei westwärts gelaufen, augenscheinlich, um der Frau zu folgen. In der That hatte sich derselbe nach Westen gewandt, anstatt nach der Richtung der Bahnstrecke. Die Mütze in die Stirn gedrückt, die Schultern emporgezogen, als wäre er buckelig, lief er vor dem Winde her auf den Spuren der Witwe. Als die beiden Männer ihm nachriefen, wendete er sich einen Augenblick um und grüßte mit der Hand. Bei dieser spöttischen Bewegung hoben die beiden ihre Revolver empor, und so schnell, wie ihre Finger nur den Hahn spannen konnten, sandten sie der verschwindenden Gestalt zwölf Schüsse nach. Ob sie getroffen war oder unverletzt ihren Weg fortsetzte, konnten sie nicht sehen; der dicht fallende Schnee verbergte sie vor ihren Augen, noch ehe der letzte Schuß abgefeuert war. Jedenfalls erkannten es die Männer für nutzlos, den Fliehenden ferner in dem Unwetter zu verfolgen, und sie trösteten sich mit der Ueberzeugung, daß es unmöglich sein würde, das Pferd einzuholen, — wenn dies in seiner

Absicht lag —, und daß er, zehn gegen eins zu wetten, noch vor Mitternacht auf freiem Felde umkommen müßte.

Die Witwe Jennings wußte ganz gut, daß der Schneesturm im Anzuge war, als sie sich zu dem weiten Ritt im Sattel zurechtsetzte, aber sie wußte auch, daß ihr Pony Kraft und Ausdauer besaß und sie sich auf ihn verlassen konnte. Zuerst war auch der Wind in ihrem Rücken, sodaß sie seine Gewalt nicht sehr fühlte, aber sie war kaum drei Meilen geritten, als er umschlug, und sein eisiger, von Westen kommender Hauch sie erschauern machte. Sie ließ den Zügel des Ponys fallen, verhüllte ihr Gesicht, und überließ alles dem Tiere, das wohl fünfzigmal schon diesen Weg gemacht hatte. Dessen Kraft ließ aber diesmal sehr bald nach. Es war nicht die Gewalt des Windes, die es hinderte, sondern der gefrorene Schnee, der es wie Schrotkörner traf und so verwirrt machte, daß es den Weg und die Bestimmung verlor. Es wankte in unsicherer Weise vorwärts, und plötzlich strauchelte es und viel zu Boden, sodaß die Witwe über seinen Kopf weg geschleudert wurde. Als sie sich wieder aufrichtete, war der erschrockene Pony verschwunden. Sie konnte dem Sturm nicht entgegengehen, aber der Gedanke, zur Bahnstation zurückzukehren, wurde ebenso schnell verworfen, wie sie ihn faßte, es war nicht die geringste Aussicht vorhanden, daß sie dorthin gelangte, da der Schneesturm alles in Dunkel hüllte. Vielleicht war es am besten und klügsten, wenn sie sich hinter der dürftigen Schutzwand eines blätterlosen Busches niedersinken ließ und, fest in ihre Kleider eingewickelt, den Sturm abzuwarten versuchte. Als sie aber kaum zehn Minuten so gefauert hatte, sah sie wie ein großer Schneeball aus und wußte, daß sie binnen einer Stunde erfroren sein würde.

Dennoch blieb sie sitzen, ratlos in dumpfer Betäubung sich darein ergebend, daß die Flocken dichter und dichter ihren wehrlosen Körper einhüllten. Plötzlich drang durch das Heulen des Sturmes und durch ihr Kopftuch der Schall einer menschlichen Stimme zu ihrem Ohre. Sie riß das Tuch vom Munde, um den Ruf zu beantworten, und wenige Sekunden später hörte sie das Stampfen von Fußritten und fühlte, wie eine dunkle Gestalt sich über sie beugte und ihre Schulter berührte. Sie wußte, daß es der Landstreicher war, noch ehe sie ihn reden hörte. Er fragte sie, was aus ihrem Pferde geworden wäre und half ihr auf die Füße. Aus ihrer Betäubung emporgerüttelt, sagte sie ihm, daß ihrer Berechnung nach eine Schäferei ganz in der Nähe sein müsse, und er rief ihr zu, er wolle nach ihren Weisungen diese Richtung einschlagen, sie möchte ihm nur folgen. Sogleich streckte sie ihre warm bekleidete Hand aus und ergriff einen der Schöße seines abgetragenen Rockes, welcher letzteren glücklicher Weise noch ein übrig gebliebener Knopf über die Brust schloß, und so schritt er dem Sturm entgegen und zog sie mit sich. Es war beiden jedoch unmöglich zu unterscheiden, ob sie nach Westen, Norden oder Süden strebten, da ihre Augen das Schneegestöber auch nicht einen Fußbreit durchdringen konnten und selbst der Mann sie die meiste Zeit geschlossen halten mußte. Wohl eine halbe Stunde mochten sie so plan- und ziellos durch das Unwetter gekämpft haben, als die Frau den Rockschöß losließ und zur Erde sank. „Das dachte ich mir!" murmelte der Strolch, als er dem Sturm den Rücken zuwandte und sich über sie beugte. „Sie darf aber jetzt nicht sterben; ich will versuchen, den Platz von vorhin wieder aufzufinden.“

Er nahm sie in seine Arme, machte mühsam vier bis fünf Schritte mit seiner Last und fühlte dann, wie er den Halt verlor. Zwischen Buschwerk hindurch rollten sie abwärts, und die Witwe glitt dabei mit einem Schrei aus seinen Armen. Als der Mann sich wieder aufrichtete und umsah, stellte er fest, daß beide von dem Rande einer Anhöhe herabgerutscht waren, deren Abhang sich von unten einbuchtete und die glücklicherweise hoch genug war, um eine Art Schutzwand gegen den eisigen Wind zu bilden. Einige Schafe, wahrscheinlich verirrt Fluchtlinge aus der nahen Schäferei, hatten instinktmäßig den geschützten Platz

aufge
natürl
die er
worden
losen
den S
der W
sie so
nur
ein
Jetzt
Wand
nachde
wieder
ein Sc
gegen
umherl
Schläfe
stand
den S
ab un
hätte
ihrem
Der M
das selb
damit e
spiegel
Finger
waren
frozen.
„Wa
dies?"
als sie
er keine
und die
stück ih
wesen
brauchte
widert
er dana
wieder l
Noch
Sturm,
Macht
scheinli
Das P
wieder
Schaffir
waren
hatten s
die klein
standen
Th
ber herbe
die Berl
nicht vi
allein n
ist nicht
trat der
Worten:
los?"
der der
— „Ja,
Herr von
Unglücks
auch gar
denken S
„Oho! g
das ist's.
Lassen J
zu, wie
Jetzt foll

aufgefunden und hockten da, eng aufeinander und an die natürliche Rückwand geschmiegt. Der Mann schob blitzschnell die erschrocken Tiere beiseit, und legte auf dem freigebliebenen erwärmten Platz den Körper der halb bewußtlosen Frau nieder. Dann zog er seinen Rock aus, klopfte den Schnee davon ab und legte ihn um Kopf und Schultern der Witwe. Als er in dieser Weise für sie gesorgt und sie so bequem gebettet hatte, wie es unter diesen Umständen nur möglich war, kicherte er in sich hinein: „Warm wie ein Vogel im Nest, — keine Fingerspitze kann ihr erfrieren. Jetzt will ich mir mein eigenes Lager zurecht machen.“

Er schob eins der Schafe, was sich wieder an die Wand gedrängt hatte, etwas zur Seite, um es sogleich, nachdem er sich an dem erwärmten Platz zusammengerollt, wieder an sich zu ziehen. In wenigen Minuten bezeichnete ein Schneehaufen den Platz, wo er lag. Am Morgen gegen acht Uhr weckten das Geblöf der Schafe, die ratlos umherliefen, die beiden Schläfer. Die Witwe stand auf, schüttelte den Schnee von sich ab und erklärte, sie hätte so warm wie in ihrem Bett geschlafen. Der Mann behauptete das selbe, aber er machte damit eine falsche Vorspiegelung; Ohren, Finger und Zehen waren ihm total erfroren.

„Warum thaten Sie dies?“ rief die Frau, als sie bemerkte, daß er keinen Rock an hatte und dieses Kleidungsstück ihre Decke gewesen war. „Sie brauchten es!“ erwiderte er barsch, als er danach langte und wieder hineinschlüpfte.

Noch wütete der Sturm, aber seine Macht war augenscheinlich gebrochen.

Das Paar begann wieder seine Wanderschaft, als das „Kuh-i-i“ eines Schafhirten an ihr Ohr klang. Zehn Minuten später waren sie in seiner Hütte, und noch lange vor Abend hatten sie den Sonnenblumen-Rancho erreicht. Noch war die kleine Nelly recht krank, aber sie hatte die Krisis überstanden und war außer Gefahr.

Tränen standen in den Augen der Witwe, als der herbeigerufene heilkundige Nachbar in ihrer Gegenwart die Verletzungen des Fremden untersuchte. Dieser sprach nicht viel, bis der Abend kam und er mit der Witwe allein war. Was dann die beiden miteinander verhandelten, ist nicht bekannt geworden; aber einen Monat später betrat der Heilgehilfe das Zimmer des Agenten mit den Worten: „Wissen Sie schon die Neuigkeit?“ — „Was ist los?“ — „Erinnern Sie sich noch an den Landstreicher, der der Witwe Jennings in den Schneesturm nachlief?“

— „Ja, was ist's mit ihm?“ — „Nun, er soll ein feiner Herr von Geburt sein, gebildet und alles das — durch Unglücksfälle heruntergekommen. Tüchtiger Kerl sonst — auch ganz verteuftelt gut aussehend jetzt. Nun, was denken Sie wohl, was geschieht?“ — „Gar nichts!“ — „Oho! gar nichts! Er heiratet nächsten Monat die Witwe, das ist's. Ein schöner Bewerber sind Sie, wahrhaftig! Lassen Ihre Dame allein in den Sturm hinaus und sehen zu, wie ein Strolch ihr nachläuft und sie für sich einfängt. Jetzt sollten Sie ihr doch das Taschentuch schicken, das sie

hier fallen ließ und das Sie aufhoben und die ganze Zeit seitdem an Ihrem liebenden Herzen tragen.“

Der Agent fand zuerst keine Antwort. Als er sich zu einer aufrassete, lautete sie kurz und ausdrucksvoll: „Hole sie beide der Henker!“

Europa's jüngste Königin.

Die Holländer schwärmen für ihre Königin. Und sie haben Ursache dazu, denn sie ist ein ganz entzückendes Mädchen. Am 31. August vorigen Jahres feierte Königin Wilhelmina ihren 15. Geburtstag. Sie ist eine lebhaft, kleine, recht hübsche Blondine und hat eine schlanke, anmutige Figur. Ihre Hautfarbe ist fein und rein, ihr Haar lichtbraun, ihre Augen blau. Bisweilen zeigt sich in ihrem Blicke ein eigener mutwilliger Glanz, der darauf hindeutet,

daß die junge Königin auch ein gut Teil humoristischen Sinnes besitzt. Ja, sie hat zuweilen den Schalk im Nacken. Einmal ärgerte sie sich über ihre englische Gouvernante und übte an ihr dadurch Vergeltung, daß sie nicht lange darauf beim Kartenzeichnen Holland sehr groß und England sehr klein darstellte. Wenn Wilhelmina „I“ von der einen oder anderen jungen Dame ihres Alters gefragt werden sollte, ob der Besitz der Würde der Königin für ein junges Mädchen besonders angenehm sei, so würde sie vermutlich mit Nein antworten. Sie würde es gewiß amüsanter finden, wäre sie die Tochter eines reichen holländischen Kauf-

Abgeführt.



„Bed!“ (auf der Straße einem Pferdebahnschaffner zuzurufen): „Geba, Sie Männelken, halten Sie mal die Arche Noah an!“
Pferdebahnschaffner: „Thut mir leid, alles voll, nicht mal für'n Affen ist mehr Platz!“

mannes oder auch eines wohlstuitierten Landmannes in diesem wunderlichen Lande, wo die Bauern wie wandelnde Juwelenläden umhergehen, und wo Alles in Kanälen und in Honig schwimmt.

Zunächst kann die junge Königin natürlich nicht viel Kammeradinnen haben, und da es in der Familie keinen Schwarm von Brüdern und Schwestern giebt, so bringt die kleine Dame ihr Leben fast ausschließlich unter Menschen zu, die viel älter sind als sie. Freilich will Wilhelmina auch schon lange nicht mehr gern zu den „Kleinen“ gerechnet sein, und als man sie bei ihrem Besuche am deutschen Kaiserhofe mit den prinzlichen Kindern zugleich zu Bette gehen hieß, war sie darüber so entrüstet, daß sie erklärte, nach Berlin nicht mehr zum Besuche kommen zu wollen.

Eine weitere Folge ihrer Stellung ist, daß sie eine Menge studieren und lernen muß, womit sich Mädchen ihres Alters sonst nicht den Kopf zu zerbrechen brauchen, z. B. Nationalökonomie, Verfassungsgeichte u. dergl. m.

Obwohl der holländische Hofstaat verhältnismäßig klein ist, so sehen seine Mitglieder doch nicht viel von der Königin und wissen von ihr noch weniger. Auf das sorgsamste halten sie ihre Mutter, ihre Gouvernanten und Lehrer von allen Hofintriguen und Parteieinflüssen fern, bis sie groß genug sein wird, um sich eine selbständige Auffassung zu bilden. So lebt sie gerade als Königin

eingezogener, als es sonst bei jungen Mädchen in Holland Brauch ist.

Königin Wilhelmina ist sehr lernbegierig und, wie die meisten fürstlichen Personen unserer Zeit, in Sprachen sehr bewandert. Außer ihrer Muttersprache kann sie sich noch in 4 oder 5 Sprachen ausdrücken, von denen die englische ihr am liebsten sein soll. Ihre Erziehung wurde zu einem Teile einer englischen Dame, Miss Winter, anvertraut, von der die junge Königin viel hält. Sie ist mehr eine Freundin oder ältere Schwester, wie eine Erzieherin. Die Königin hat ein schlichtes, liebenswürdiges Wesen; aber sie soll, wenn Veranlassung vorliegt, auch eine für ein junges Mädchen ungewöhnliche Würde an den Tag legen.

Ein sehr hübscher Vorfall zeigte einmal die zärtliche Tochter und die selbstbewusste Königin in ihr im Kampfe. Sie war unartig gewesen und schlich sich zum Zimmer der Mutter, um ihre Reue zu bezeigen.

„Wer ist da?“ fragt die Mutter, als sie das Klopfen vernimmt.

„Die Königin der Niederlande.“

„Die kann draußen bleiben.“

Nach einiger Zeit erneutes Pochen an der Thür.

„Wer ist draußen?“

„Wilhelmina!“

„Ah — mein Töchterchen! Das soll nur eintreten.“

Die kleine Königin steht jeden Tag um 7 Uhr auf. Punkt 9 Uhr beginnen die Stunden, die bis 1/2 12 Uhr dauern, und für ein paar Stunden durch eine Ausfahrt und durch den Lunch, den sie mit der Mutter gemeinsam einnimmt, unterbrochen werden. Dann gehen die Stunden wieder bis 4 Uhr weiter, wo nach englischer Sitte Thee genommen wird. Nun hat die Königin Freiheit, sich nach eigenem Geschmack und Behagen zu unterhalten, bis die Stunde des Mittagessens herankommt. Sie springt im Garten umher, ist bei ihren Ponies oder spielt mit ihren Puppen. 1/2 7 wird das Mittagessen serviert und dann ist die Königin wieder eine halbe Stunde im Freien. Punkt 10 Uhr muß sie allallendlich ins Bett — eine Pünktlichkeit, über die sie, wie bereits angedeutet, keineswegs erfreut ist.

Die Königin hat sechs kleine Shetlandsponies und fährt ihren kleinen Wagen oft selbst mit Bierem vorn. Ihr Liebling unter den Ponies ist „Gryfella“, ein kleiner scheitiger Schotte. Aber als Reitpferd ist „Gryfella“ nun schon zu klein für sie geworden und sie hat daher jetzt zu diesem Zwecke einen Araber, auf dem sie jeden Morgen, begleitet von einem Reitknechte, einen Galopp macht.

Ihr treuester Begleiter ist ihr Hund „Smell“, ein roter irischer Setter. Nachts schläft er an der Thür zu ihrem Gemache, vor dem Schulzimmer hält er Wache, bis sie frei ist, er folgt ihr auf ihren Spaziergängen, sitzt bei Ausfahrten an ihrer Seite und ist bei ihren Reisen im Lande stets in ihrem „Gefolge.“

Die holländische Königsfamilie hat mehr Schlösser zu ihrer Verfügung, als die meisten anderen fürstlichen Familien in Europa, aber der Lieblingsaufenthalt ist das bekannte Schloß „Het Loo.“ Es ist das Sommerheim der jungen Königin und wird als das älteste aller holländischen Schlösser angesehen. Umgeben ist es von einem prächtigen Parke, von dem ein Teil speziell für die junge Königin reserviert ist. Hier kann sie sich nach Herzenslust mit ihren Hunden, Schwänen und sonstigen Lieblingen tummeln und hier kommen zahme Rehe und lassen sich von ihr füttern. Hier im Parke hat sie auch ihr eigenes kleines Schweizerhäuschen, wo sie an Sommernachmittagen ihre Mutter und ein paar Hofdamen zum Thee empfängt und sie mit selbstgebackenem Kuchen bewirtet. Diese kleine Schweizerhütte ist umgeben von dem Privatgarten der Königin, in dem sie selbst arbeitet, und stößt an eine Landwirtschaft en miniature, mit der sie sich gleichfalls bis in alle Details hinein beschäftigt. In ihrem Interesse für Blumen und Ackerbau ist die Königin Bollblut-Holländerin.

Königin Wilhelmina muß noch 2 1/2 Jahre warten, bis sie das gesetzliche Mündigkeitsalter, 18 Jahre, erreicht hat. Dann erst kann die Krönung vollzogen worden und sie offiziell ihren Platz als Herrscherin des Landes einnehmen. In der jüngsten Zeit ist ihr aber erlaubt worden, sich hier und da bei offiziellen Gelegenheiten zu zeigen und bei den öffentlichen Mahlzeiten zur Stelle zu sein, woran sie viel Geschmack findet. Sie kann für ihr Alter ein sehr verständiges Gespräch führen und scheint ihre königliche Würde sehr zu genießen. Inzwischen haben ihr die Projektentmacher und Zukunftsdeuter bereits aus England, aus Dänemark und mehreren anderen Staaten den künftigen Gemahl ausgesucht. Viele glauben, daß der älteste Sohn unseres Prinzen Albrecht, Regenten von Braunschweig, berufen sei, einst an ihrer Seite den holländischen Thron zu teilen.

Königin Wilhelmina ist eine patriotische junge Dame. Sie ist fest überzeugt davon, daß Holland das herrlichste Reich auf der Welt und daß die Holländer die beste aller Nationen sind. Da ist alles, wie es sein soll, und die Holländer selbst teilen die behagliche Ueberzeugung. Sie nennen Sie übrigens „unsere kleine Königin“ und das ganze Land hängt mit warmer und echter Hingebung an ihr. Und mit gutem Grunde, denn sie ist ein ungemein liebenswürdiges Mädchen, das sich unwiderstehlich Sympathien erwirbt, wo sie sich auch zeigt. Auch am deutschen Kaiserhofe hat man sie herzlich lieb gewonnen. Man hat gesagt, daß die Holländer in ihrem Herzen Republikaner seien, und daß ihre Loyalität nicht sowohl dem Thron gilt, als dem, der im Augenblicke der Repräsentant des Thrones ist. Dem mag nun sein, wie ihm wolle, sicher ist, daß eine aufrichtige Loyalität für die kleine Königin herrscht, teils um ihrer persönlichen Liebenswürdigkeit willen und teils wegen ihrer Abstammung vom Hause Dranien, dem das Land seine nationale Selbständigkeit verdankt.

Humoristisches.

Wörtlich befolgt.



Gast (in der Sommerfrische): „Johann, Sie sollten mich doch in aller Frühe wecken, und jetzt ist es doch bereits Mittag!“
— „Sie haben doch gesagt, beim ersten Hahnenschrei, und der hat halt erst jetzt gerufen!“

Falsch aufgefaßt. Standesbeamter (zum Bräutigam): „Wie wie ist es mit ihren Militärverhältnissen?“ — Braut (einsachend): „Die sind jetzt natürlich alle wieder aufgelöst.“

Ferschnappt. Frau: „Mein Gott, Mann, was hast Du da für einen stockdünnen Hasen geschossen!“ — Sonntagsjäger: „Nanu, ich habe ihn doch ordentlich durchgeföhlt, bevor ich ihn — erlegte!“

Nachdruck aus dem Inhalte dieses Blattes verboten.
Gesetz vom 11. Juni 1870.

Redaktion, Druck und Verlag von D. Angerstein, Wernigerode.